

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Ödipus und Psychoanalyse
Autor: Riklin, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÖDIPUS UND PSYCHOANALYSE

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird seit längerer Zeit der Psychoanalyse eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vor einigen Monaten schlug sie beinahe in lodernde Erregung um, die nur mit den Mitteln bekämpft werden konnte, mit denen man böse Geister in der Diskussion bannt. Entweder schweigt die eine Partei oder die Inhaber der redaktionellen Gewalt erklären früher oder später Schluss der Debatte. Die Taktik des Schweigens gegenüber den Angriffen auf werdende wissenschaftliche Anschauungen hat seinerzeit auch Darwin empfohlen; er betrachtete die Zeit, welche ein Forscher auf die Polemik verwendet, für unnütz vergeudet, und ich stimme der Meinung zu, dass die Wahrheit oder Unrichtigkeit der bis dahin von den Psychoanalytikern aufgestellten Behauptungen nicht im Feuilletonteil einer Zeitung erwiesen werden kann. Soweit wäre das Schweigen unsererseits gerechtfertigt und geboten. Vorläufig dürfen wir aber in den Debatten nicht allein die hoffnungslose Ablehnung teilweise unbequemer Erkenntnisse erblicken. Aus der Bekämpfung und dem aufgebrachtten Affekt, der manchmal unschön klingen mag, haben wir vorläufig ein ebenso lebhaftes Interesse und den Wunsch nach Aufklärung herauszuhören. Wenn wir Analytiker in uns gehen und das Phänomen zu verstehen suchen, was wir auch aufrichtig getan haben, so ergibt sich, dass wir tatsächlich recht vieles aufzuklären haben, um uns wenigstens mit den Menschen *bonae voluntatis* zu verständigen. Hier ist es verdienstlich, das Schweigen zu brechen, auch der Einsicht gegenüber, dass die Aufklärung eine schwierige und mühevollen Einzelarbeit erfordert.

Seit jener Debatte haben sich die Manifestationen des Analyseproblems in der „N. Z. Z.“ um einige Notizen bereichert, zum Beispiel um die Bemerkung: „das Dysangelium Freuds“, das von jener Stadt ausgegangen sei, in der auch Schnitzlers erotische Schöpfung wurzle. Einer genauen Untersuchung würde dieser kurze topographische Erklärungsversuch zwar nicht standhalten, zum Beispiel dann nicht, wenn damit der intensive Betrieb analytischer Forschung und Therapie in unserer Stadt erklärt werden sollte. So interessant es wäre, den komplizierten Wegen

dieser Strömung und deren Verbreitung hier nachzugehen, müssen wir auf deren Darstellung für einmal verzichten.

Neuerdings finden wir in der „N. Z. Z.“ vom 20. Juni eine Kritik von Konrad Falke über Moissis Darstellung von Ödipus und Hamlet, in der bemerkt wurde, Dichter und Schauspieler seien bei der Neugestaltung dieses Ödipus auf dem Boden der Freudschen Psychologie gestanden¹⁾, und es ergebe sich das interessante Schauspiel, dass die erst noch im Streit um die Psychoanalyse mit Entrüstung zurückgewiesene Deutung des „Hamlet“ und „Ödipus“, durch einen genialen Künstler zur Darstellung gebracht, Beifallstürme von bei uns kaum erlebter Wucht entfesselt habe. Diese Bemerkung hat dann die lebhafte Kritik des Herrn Louis Glatt (24. Juni, erstes Morgenblatt) hervorgerufen.

Ich habe nicht das Bedürfnis, Konrad Falke zu stützen oder zu verteidigen, denn ich setze alles Vertrauen in seine wehrhafte Feder²⁾. Statt Polemik möchte ich Aufklärung treiben und hier anschließend ein Stück jener Einzelarbeit leisten, von der ich gesprochen habe.

Die Besprechungen und Angriffe im Literaturteil unserer gelesensten Zeitung sind nicht Zufall. Die Psychoanalyse bedroht das Gebiet der literarischen und künstlerischen Produktion mit Exegese. Es ist üblich, dass dies als Besuch eines medizinischen Sachverständigen im Heiligtum des Ateliers und der Studierstube gedeutet und als Störung angesehen und empfunden wird. Das ist zwar kein Kompliment für die Mediziner, gibt uns aber einen Hinweis auf ein großes Missverständnis, an welchem wir uns nicht ganz unschuldig fühlen. Es hängt zusammen mit der Entwicklung, den die wissenschaftliche Erforschung des Seelenlebens genommen hat: ein Teil des Stromes ging den Weg der Medizin und Pathographie. Bei dieser Gelegenheit sind psychologische Probleme gewiss sehr häufig allzu summarisch und grob zur Beurteilung gekommen, und wenn noch nicht alle psychiatrischen Experten die wissenschaftliche Demut hätten, dies einzugestehen, so fehlt uns Analytikern diese Einsicht in keiner Weise. Wir empfinden sogar tief den durch die ganze Forschungsentwicklung fast un-

¹⁾ Vom Dichter ist es mit Gewissheit anzunehmen.

²⁾ Konrad Falke hat seither im zweiten Abendblatt der „N. Z. Z.“ vom 27. Juni 1912 eine Entgegnung erscheinen lassen.

vermeidlichen Übelstand, dass das Gepräge unserer psychoanalytischen Terminologie aus der Pathologie stammt, und, wieder veranlasst durch den Gang der Forschung, zu einem merklichen Teil aus der Sexualpathologie. Das könnte auf einem andern Gebiete der wissenschaftlichen Forschung ganz gleichgültig sein, überall trägt die Terminologie den Stempel ihres historischen Ursprungs; hier ruft sie Missverständnissen und Widerständen.

Die feindliche Stellung gegen den „ärztlichen Sachverständigen“, der als Eindringling empfunden wird, kann leicht geändert werden, wenn sich dieser seines Sachverständigenamtes entledigt, unter die Mitarbeiter am Probleme der menschlichen Psychologie geht und erklärt, dass er zwar stolz darauf sei, auf dem Gebiete der Pathologie geschult worden zu sein und von dort reiches Kenntnismaterial zu besitzen; aber ebenso deutlich wird er betonen, dass es ihm durchaus kein Bedürfnis ist, weder nach dem Krankhaften zu schnüffeln noch erotischem Zeitvertreib nachzugehen, indem er eine Art Pansexualität auf die Außenwelt und in die Gebilde der Religion oder Kunst projiziert. Wenn hier, sei es die analytische Literatur, sei es die Terminologie oder irgend ein anderer Umstand, Unklarheit geschaffen hat, so soll sie durch diese Erklärung korrigiert werden, was wir unsererseits schon oft laut und deutlich getan haben.

Es wird vorläufig kaum möglich sein, den medizinischen Charakter der Terminologie auszurotten, wir brauchen die Marksteine des Weges, den wir gegangen sind, nicht zu beseitigen; die Spuren ehrlicher Arbeit sollen uns teuer sein, denn der Weg war hart und die Arbeit sauer.

Eine instinktive Abneigung vor der Analyse wird veranlasst durch ihren scheinbar zerstörenden Charakter. Unsere Kulturfortschritte sind mühsam errungen worden und haben uns unendliche Qualen und Anstrengungen gekostet. Wir wehren uns verzweifelt, wenn jemand Miene macht, sie uns zu entreißen, am verzweifeltsten klammern sich jene daran, welche ihrer nicht sicher sind, die bedroht sind, durch ein dunkles Schicksal in das Unvollkommenere und Primitivere zurückgerissen zu werden. In dieser Lage befindet sich das Heer der Neurotiker, die im schweren Anpassungskampfe zu unterliegen drohen.

Nun lehren uns gerade neuere Forschungen auf dem Gebiete der Psychoanalyse, unter denen ich die Arbeiten *C. G. Jungs* vor allem hervorheben möchte, wie sehr unsere ganze Psychologie abhängig ist vom Denken der Vergangenheit, noch viel mehr als uns die Altertumskunde und Religionsgeschichte ahnen lassen konnten. Die Psychoanalyse ist imstande, diese Einflüsse archaischen Denkens am Individuum selbst nachzuweisen, besonders in jenen Gebilden, die primitiver sind als unsere bewusste und gerichtete Denkarbeit: also im Traum, in den Phantasiegebilden und den Schöpfungen der Kinderseele. Wir leben seelisch nicht als völlig getrennte Individuen, sondern wachsen gleich gewissen Farnen auf einem gemeinsamen Thallus, gebildet durch die Schichten ältern Denkens.

Da ergibt sich schon die Notwendigkeit für uns, hinüberzugreifen und Belege aus allen Gebieten der Kunde vom frühern und primitiven Menschen zu sammeln, sonst können wir die seelischen Ereignisse im normalen und kranken Menschen der Gegenwart nicht verstehen.

Bei dieser Erklärung und Reduktion aufs Primitive üben wir aber keine Destruktion, sondern nur Analyse. Solches geschieht in jeder Wissenschaft vom Gewordenen. Auch in der Seelengeschichte, ähnlich wie in der Geologie, sind uns tausend Jahre wie ein Tag.

Wenn wir uns der Vergangenheit nicht gerne erinnern, weil wir auf unsere Fortschritte stolz sind, und wir die Last früherer Unvollkommenheit widerwillig mit uns tragen, so darf eine genetische Wissenschaft doch daran nicht Anstoß nehmen. Die Psychoseosen und große Psychosengruppen würden uns unverständlich bleiben, kennten wir unsere seelische Ahnenschaft nicht, denn sie beruhen unter anderm wesentlich in einer rückwärts sich stauenden Besetzung des vergangenen und primitiven Tuns und Denkens.

Es wäre aber eine völlige Verkennung unserer Arbeit am Kranken, wenn uns zugemutet würde, wir zerstören in ihm Kulturwerte und führen ihn in ein Gebiet, das bequemer und kulturell minderwertig ist. Wir wollen ihm aber im Gegenteil heraushelfen aus dem Höhlenbewohnerstadium, in das er sich teilweise flüchten wollte, und ihn wieder an die Stelle führen, wo er vor seiner

größten Anpassungsleistung zurückgeschreckt ist, um sie jetzt zu tun. Man möge unsere Patienten darüber befragen, aber bitte jene, die mutig ausgeharrt haben, und nicht Leute, die die analytische Literatur als wissenschaftlich gefärbte Erotika genießen wollten.

Wir wollen keineswegs leugnen, dass die Geschichte der Analyse Stadien aufweist, wo schon die Reduktion der Gebilde des Unbewussten oder deren Projektion in die Phantasie und Mythenschöpfungen auf die Sexualstufe eine ganz wichtige Leistung war. Wie es in der Religionsgeschichte bedeutsam war, den Unterbau der höchstentwickelten Religionsstufen zurückzuverfolgen, zum Beispiel bis auf den Totemismus. Diese Erkenntnisse werden der ergreifenden Symbolik des Abendmahls zum Beispiel auch keinen Eintrag tun. Es sind noch nicht zweitausend Jahre her, so betete der Anhänger des Mithrasdienstes im römischen Reiche, indem er seinen Gott mit Brüllen und Schnalzen anzuziehen und mit ihm die mystische Vereinigung zu erstreben suchte¹⁾. Diese theriomorphen Bestandteile der Liturgie gehörten zu jener Religion, welche an Ausdehnung und Frömmigkeit mit dem Christentum wetteiferte. Sollen wir uns der Kenntnis dieser geschichtlich sehr jungen Vergangenheit schämen, weil wir menschlicher beten? Ich glaube nicht, auch dann, wenn wir annehmen, dass das Christentum gerade die groben Archaismen jener Religion, die Julian nochmals retten wollte, überwunden hat. Denn sie war von hohem Gehalt und verehrte im stiertötenden Mithras bereits das große schmerzliche Opfer seiner selbst und unseres Begehrens, auf das wir verzichten, um neues zu bilden²⁾.

Nun zum Ödipusproblem. Es wäre wirklich absurd, das Inzestmotiv im Ödipus zu leugnen, da es ganz nackt und ohne jede psychoanalytische Deutung dargestellt ist. Mag das Wort „Inzest“ hundertmal anrühlich sein, weil wir es zuerst im Strafgesetzbuch und aus der Sexualpathologie kennen gelernt haben, so gebührt Freud³⁾ das große Verdienst, auf das in der Psychologie des Unbewussten so unendlich bedeutsame Ödipusmotiv

¹⁾ Vgl. Dieterich, *Eine Mithraliturgie*.

²⁾ Es ist eines der Verdienste Jungs die große Bedeutung der antiken Kulte der psychoanalytischen Forschung zugänglich gemacht zu haben.

³⁾ Zuerst in der „Traumdeutung“.

aufmerksam gemacht zu haben. Seine Behauptung, dass jene Motive im Schauspiel uns einen besonders tiefen Eindruck hinterlassen, welche Probleme unseres Unbewussten, ich möchte beifügen, unserer seelischen Vorgeschichte, berühren, können wir heute durch ein großes Material erhärten. Der Kenner der Antike, der Religions- und Völkergeschichte wird uns bestätigen, dass das Motiv noch in hundert andern Stoffen enthalten ist, aus unserer Seele in die Mythen, Schöpfungsgeschichten und Kulte, an den Himmel und in die Hölle hinausprojiziert worden ist. Wir finden es hauptsächlich in regressiver Besetzung in der Neurose wieder.

Nun lehren uns die Archäologen¹⁾, dass die vielen religiösen Vorschriften und Interdikte, zum Beispiel das Essen der unreinen Tiere bei den Juden, in einer Epoche des Rationalisierens von nicht mehr Verstandenem falsch gedeutet werden und keineswegs aus hygienischen Gründen abgeleitet werden können, sondern sich vorläufig auf einen ungelösten Rest religiösen Skrupels zurückleiten lassen.

Die Analytiker werden dieser Kritik des Rationalisierungsprozesses um so bereitwilliger zustimmen, als er in ihrem Arbeitsgebiet tagtäglich in Erscheinung tritt, als falscher Erklärungsversuch des Patienten für seine symptomatischen Handlungen. Nur ist es uns vergönnt, diese unverstandenen und darum rationalisierten Manifestationen weiter aufzuklären.

Es wird also vermutlich mit der Inzestscheu, die auch bei den primitiven Wilden der Gegenwart besteht²⁾, ähnlich bestellt sein. Wahrscheinlich ist sie *ursprünglich* weder der Hygiene noch der Sexualmoral zu verdanken. Doch stehen darüber die Akten noch offen.

Eine andere Quelle des Verständnisses fließt uns aus der Geschichte des Schauspiels und dessen Entwicklung aus den religiösen Mysterien³⁾. Wieder darf ich sagen, dass die psychoanalytische Forschung wesentlich dazu beigetragen hat, die Zusammenhänge zu verstehen, indem sie die Gemeinschaft der

¹⁾ Siehe zum Beispiel Reinach, *Cultes, Mythes et Religions*.

²⁾ Siehe Freud, *Der Wilde und der Neurotiker*: Die Inzestscheu. „Imago“, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse. II. Heft. Hugo Heller & Co. Leipzig und Wien, 1912.

³⁾ Vgl. Gebhardt, *l'Italie mystique* und neuerdings Schröder.

psychologischen Motive, die den Mythen, kultischen Schauspielen, zum Beispiel der Antike oder des vedischen Indiens, und den religiösen Mysterienspielen des Mittelalters zugrunde liegen, darzulegen versucht. In diese Gemeinschaft der Motive gehört die Ödipustragödie. Es sind grundlegende Motive der Helden- und damit der Menschheitsgeschichte.

Um die Darstellung nicht zu komplizieren, will ich zu den Resultaten übergehen, welche die mühsamen, vergleichenden Studien zwischen den Materialien der Psychoanalyse und denen der Religionsgeschichte uns gegenwärtig zu ergeben scheinen. Ich empfehle zur Nachprüfung die Lektüre der neuern und in nächster Zeit erscheinenden psychoanalytischen Literatur¹⁾. Wir finden vor allem Motive, wo in archaischer Symbolik das große Werden unserer schmerzlich errungenen Kulturfortschritte gezeichnet ist.

Unser großes Sehnen und Treiben hat keine höhere und tiefere monumentale Symbolik gefunden als die, welche dem Triebleben auf der Sexualstufe entnommen ist, welche die seelische Kraft mit der eigenen zeugenden Kraft vergleicht und alle Herkunft und rückwärtige Sehnsucht von der Mutter ableitet. Wir brauchen nicht allen Untersuchungen zu folgen, welche anhand geschichtlicher Belege aus Altertumskunde und Sprach- und Religionsgeschichte die Muttersymbolik und den schmerzlichen Verzicht auf die Mutter als wichtiges religiöses und kulturelles Motiv dartun. Diese Mutter in unserer archaischen Psychologie ist etwas viel umfangreicheres, als etwa unsere persönliche und individuelle Mutter, und das „inestuöse“ Begehren ist ein viel tieferes und weiteres, als das reale, durch das Strafgesetz geahndete. Es wäre ein vollkommenes Missverständnis, dem auch Herr Louis Glatt in der „N. Z. Z.“ wie es scheint verfallen ist, wollte man der Psychoanalyse in der Entdeckung des Inzestproblems im Ödipus eine erotische Übertünchung alles Erhabenen vorwerfen.

So aber stellen wir Ödipus neben alle jene Motive, wo der notwendige Verzicht auf eine alte rückwärtige Sehnsucht, das Opfer eines großen Begehrens veranschaulicht wird. Wir finden es wieder in den vielen Kulte des Gottes, der sterben muss, um wieder zu erstehen, wie im Mithrasdienst und im Christentum,

¹⁾ So vor allem Jung: *Wandlungen und Symbole der Libido*. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

und finden es in den gleichen alten Symbolen, viel ältern, als sie etwa das historische Christentum liefern könnte, in den Traumdarstellungen des modernen Individuums.

Eine wichtige Frage kann ich hier noch nicht vollständig beantworten, nämlich die, ob das Inzestmotiv, wo es in Erscheinung tritt, überall den gleichen Wert hat. Das Inzestverbot will in verschiedener Umgebung offenbar Verschiedenes sagen. Bald ist er realer, bald symbolischer zu verstehen, bald als Sexualproblem in einem engeren Sinne, bald als Bild menschlicher Denk- und Kulturentwicklung. Das hängt von den Zusammenhängen ab, in welchen es vorkommt. Es ist dies eine Eigenschaft alles Symboldenkens, dass die Urbilder nur in ihrem Zusammenhang, als Bestandteile eines Vorganges ihre Momentanbedeutung ver-raten.

Die griechische Sage und damit der Dichter des Oedipus verlegen den Schauplatz der Tragödie nach Theben. Wir wissen, gemeinsam mit der modernen Mythenforschung, dass es sich nur um eine Lokalisierung eines allgemeinen Sagenmotives an einen konkreten Ort, um die Projektion eines psychologischen Problems in das Gewand der historischen Realität handelt. Wir werden dann auch erwarten dürfen, dass die realistische Handlung einen nicht oder nicht nur realistisch zu nehmenden Gehalt hat.

Das gibt uns aber einen Fingerzeig für die schauspielerische Darstellung: Sie bedarf durchaus des Realismus. Wie die Sage einen Ort der Handlung setzt, wie der biblische Schöpfungsbericht real gedacht wurde, so ist für die schauspielerische Darstellung ein gewisser Realismus nötig. Ich will nun gar nicht darüber streiten, aber persönlich die Meinung ausdrücken, dass mir die realistisch-infantile Darstellung Hamlets durch Moissi, sei sie nun bewusst oder unbewusst, einzig richtig schien. Im Ödipus ist der Realismus durch die Handlung selbst gegeben.

Man muss an die Notwendigkeit dieses Realismus glauben, wenn man nicht alle oft merkwürdigen Kulthandlungen alter und neuer Zeit als furchtbar sinnlos und lächerlich brandmarken will, womit man nur das größte Unverständnis für den Ernst und kulturellen Wert religiöser Bräuche kundtun würde.

Ich unterlasse es, auf das Problem der Schuld im Ödipus und in der Tragik im Hamlet einzugehen. Eine vollständigere,

psychologische Aufklärung des Schuldproblems haben wir erst mit der Analyse gewinnen können. In der analytischen Praxis erst lernten wir die Entwicklung und Wandlung des Schuldgefühls lebendig kennen, es stimmt auch bei der Übertragung auf die Materialien der vergleichenden Religionsgeschichte. Doch lässt es sich nicht in einigen Zeilen darstellen.

Der ist schuldig, der sein Begehren nicht anpassen, den Verzicht auf ein älteres Wunschland nicht aufgeben kann. Der Konflikt besteht darin, dass ihn das quält, was er nicht zur nötigen Zeit anwenden oder opfern kann, es wird zur ewig quälenden Begier des Tantalus. Der Held durchbricht durch die Tat die Schranke des Verbots, indem er zwar auf das Alte, das Verbotene verzichtet, um es auf einer höhern, sublimern Stufe wieder zu begehren und zu erreichen. Das ist der große Anpassungsprozess.

Möchte ich erreichen, dass unsere Kritiker endlich den Konkretismus in der Beurteilung analytischer Bilder verlassen und uns nicht stets eine plumpe Erotisierung all der Stoffe zumuten, an denen wir unsere Werdeggeschichte verfolgen. Dieser Konkretismus ist auch von den Mythologen und Religionsforschern verlassen worden. Losgelöst von Ort und Zeit, in die uns der epische Realismus der Mythen Erzählung versetzt, geben uns die Mythen in lapidarer, immer neu verwerteter archaischer Sprache Darstellungen unserer Denk- und Kulturentwicklung von ewiger Gültigkeit.

Die Analyse ist nicht von philosophischen Theorien ausgegangen, sondern hat dem Konkreten nachgespürt. Das ist ihr großer Vorteil und ihre Schuld an einigen Missverständnissen. An dieser Stelle aber möchte ich doch meine Ausdrücke ersetzen durch ein voranalytisches Zitat aus Nietzsche:¹⁾

All die Schönheit und Erhabenheit, die wir den wirklichen und eingebildeten Dingen geliehen haben, will ich zurückfordern als Eigentum und Erzeugnis des Menschen: als seine schönste Apologie. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Liebe, als Macht —: oh über seine königliche Freigebigkeit, mit der er die Dinge beschenkt hat, um sich zu *verarmen* und *sich* elend zu fühlen! Das war bisher seine größte Selbstlosigkeit, dass er bewunderte und anbetete und sich zu verbergen wusste, dass *er* es war, der Das geschaffen hat, was er bewunderte.

¹⁾ Der Wille zur Macht. II. Buch. I. Kritik der Religion.

Die Psychoanalyse hat, durch ihre eigenen praktischen Bedürfnisse gezwungen, die Aufgabe übernommen, der Geschichte jenes Etwas, welches in den Ausdrücken Nietzsches liegt und das wir unserer realistischen Entwicklung gemäß mit dem Terminus „Libido“ benennen, genauer nachzuspüren. Mit dem furchtbar oberflächlichen Schlagwort „Erotomanie und Pansexualismus“ ist diese Arbeit wahrhaftig weder gewürdigt, noch gekennzeichnet, noch verstanden worden.

KÜSNACHT

FRANZ RIKLIN



DESCHANEL ALS POLITISCHER SCHRIFTSTELLER

In dem Augenblick, wo der Radikalismus krampfhaft um die Erhaltung der Macht kämpft, ist einer der ersten Vertreter des französischen Intellektualismus und des politischen Schrifttums, Paul Deschanel, wieder auf den Präsidentensitz der Deputiertenkammer gehoben worden. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird Deschanel Präsident der Republik werden. Für uns Schweizer ist es nicht leicht, die sozialen und soziologischen Gedankengänge der führenden Politiker des liberalen Frankreich zu verstehen; will man sie richtig würdigen, so muss von dem Ausspruche Waldeck-Rousseaus ausgegangen werden: „Nous avons eu la révolution française et nous ne sommes comparables à personne.“ Deschanel, früher an den hervorragendsten Tagesblättern der liberalen Richtung, am „Temps“ und dem „Journal des Débats“ tätig, hat stets zu jenen Republikanern gehört, die volles Verständnis für die Tragweite wirtschaftspolitischer und sozialer Fragen zeigten und neben der souveränen Beherrschung der Probleme der Auslandspolitik ist es gerade die Kenntnis dieser so wichtigen Lebensfragen der Nation, die ihn zu Ansehen und Macht gebracht haben. In den letzten Jahren sind allerdings die Fragen der Auslandspolitik die eigentliche Domäne Deschanels geworden; von ihrer lebendigen, geistreichen Behandlung legen vor allem die Schriften „La question du Tonkin“, „La Politique française en Océanie“ Zeugnis ab. Was die innere Politik be-